

lassen die meisten anderen theils wegen der geometrischen Regelmäßigkeit der Gestalt, theils wegen der gleichen Wandstärke in allen Theilen mit Ausnahme des dickeren Bodens, theils wegen der an der Innenwand besonders sichtbaren, regelmäßig verlaufenden breiten Streifen (vom Streichmesser herrührend) kaum für möglich halten, daß sie ohne ein der Drehscheibe ähnliches Hülfsmittel in solcher Vollkommenheit geschaffen werden konnten. Da es aber schwer sein wird, dafür wirkliche Beweise zu liefern, so muß, glaube ich, die Entscheidung der Frage wohl dem subjectiven Urtheile des Einzelnen überlassen bleiben. Die Einwände, welche Lisch aus der groben Grundmasse und aus der Beschaffenheit des Bodens entnimmt, kann ich nicht für ganz hinreichend ansehen.

Die Verzierungen, die ja auch an unseren Urnen in so großer Mannichfaltigkeit erscheinen, sind unzweifelhaft vor dem Brennen nach dem Auftragen der Glattschicht mit scharfen (Holz- oder Stein-) Werkzeugen bis zu verschiedener Tiefe eingerigt worden. Manche der vertieften Ornamentlinien zeigen noch wieder spitzwinklige, wie durch ein Grabstichelartiges Instrument bewirkte Eindrück, z. B. an Urne VII, von welcher ein Bruchstück in Fig. 7. a. Taf. II. besonders dargestellt ist. Lisch meint, daß man sich dazu einer Art Kammrad bedient hätte; allein die Ungleichmäßigkeit der Zeichnung, wie sie aus der Figur deutlich erhellt, widerspricht der Anwendung eines solchen Werkzeuges. Auch das „Auslegen“ („Ausfassen“) der Verzierungen mit andersfarbigen Materien ist mehrfach, aber meist an viel jüngeren Fabrikaten beobachtet.¹⁾ In der Regel beschränkte man sich auf das Auslegen mit Röthel bei schwarzen, mit Kohle (Graphit) bei rothen Gefäßen; um so interessanter ist es, daß wir bei den Objecten unseres gewiß doch zu den älteren gerechneten Baues Substanzen wie Kaliglimmer und Gyps zu solchem Zwecke mit prächtigem Erfolge verwendet finden.

Der gesammte Rückblick auf die Technik der alten Thonwaaren läßt demnach klar erkennen, daß der Mensch in Betreff der mechanischen und künstlerischen Ausbildung dieses Kunstgewerbes bald eine

¹⁾ Siehe z. B. Lindenschmitt, Alterthüm. d. beidn. Vorzeit, S. 112. Taf. 3.

gewisse Höhe errang; daß aber, weil ihm der tiefere Einblick in die obwaltenden chemischen und physikalischen Vorgänge und deren Ausbeute natürlich abging, der weiter fortschreitenden Entwicklung ein Halt geboten war.

3. Steingeräthe.

An Steingeräthen enthielt der Boden der Kammer verhältnißmäßig wenig. Es fanden sich:

1. Eine große Zahl der gewöhnlichen Flintmesser (Flintsplitter, Flintspähne) bei 5. 10. 11. 14. 18. 23. 33. 38. 40. 45. 47. 49. 68. 70. 77.
 2. Zwei Steinbeile der bekannten Form aus Flint, 11 und 13,8 Ctm. lang, $4\frac{1}{4}$ und $6\frac{1}{4}$ Ctm. breit (in der Schneide) und 1,2 und 1,7 Ctm. dick (in der Mitte). Sie lagen bei 24 und 69.
 3. Zwei Langmeißel von Flint, 21 und 23 Ctm. lang, 1,8 und 1,2 Ctm. breit (in der Schneide) und 1,7 und 1,8 Ctm. dick (in der Mitte). Sie lagen neben einander bei 65.
 4. Ein schöner Hohlmeißel aus Flint, $15\frac{1}{4}$ Ctm. lang, 4,1 Ctm. breit (an der Schneide), 1 Ctm. breit (am Hestende) und $2\frac{1}{2}$ Ctm. dick (in der Mitte). Fundstelle bei 32.
- An dem Hestende fanden sich noch Reste einer braunen Masse, welche sich bei der Prüfung als Harz (Asphalt) ergaben, mittels dessen das Gerath in den Stiel festgefittet war.
5. Eine vortrefflich gearbeitete kreisrunde Scheibe mit Achsenloch aus Aphanit-Porphyr (grüne Grundmasse mit weißen Oligoklasfeldspath-Krystallen). Durchmesser $9\frac{1}{2}$ Ctm.; Dicke am Rande 0,7 Ctm., im Achsenloch 2,5 Ctm.; Durchmesser des Achsenloches 2,6 Ctm. Fundstelle bei 43. Abgebildet Fig. 18 Taf. II.

An den unter 2. bis 4. aufgeführten Beilen und Meißeln sieht man, wie an den meisten derartigen Stücken, Längsriefeln, welche unzweifelhaft von dem Abschleifen herrühren. Da dieselben so vollständig gleichmäßig und in einer Richtung laufen und dabei sämmtlich